

Kirchensynoden*

von John S. Romanides, Thessaloniki

a) Einleitung

Das kanonische Recht enthält besondere Bestimmungen über die ordentliche Einberufung von Bischofssynoden, die von einem Metropoliten, Erzbischof oder Patriarchen präsiert werden, in regelmäßigen Abständen zusammenkommen und sich mit dem kirchlichen Dienst zum Wohl der Gesellschaft befassen. Für ökumenische Konzile gibt es keine solche Anordnungen.

Der Grund hierfür liegt in der Tatsache, daß die Ortssynoden zur ursprünglichen Struktur der Kirche gehören, während die ökumenischen Synoden einen außerordentlichen Charakter haben und als eine Reichsangelegenheit angesehen wurden. Die ökumenischen Konzile könnten mit der Versammlung der Apostel in Jerusalem (Apg 15,6–29) verglichen werden. Sie wurden jedoch vom römischen Kaiser einberufen, um ins römische Recht aufzunehmen, was in den Synoden von autokephalen und autonomen Kirchen allgemein geglaubt und praktiziert wurde.

Areios, Nestorios und Eutyches wurden zunächst von Ortssynoden und erst nachher von ökumenischen Konzilen verurteilt. Paulus von Samosata wurde von einer lokalen Kirchenversammlung verurteilt. Diese Entscheidung wurde dann von allen anderen Synoden übernommen. Genau gleich war es im Fall von Sabellios. Auch an den ökumenischen Konzilen nahmen die Bischöfe aufgrund ihrer Mitgliedschaft in ihren eigenen Synoden teil; die Wortführer waren ihre Metropoliten, Erzbischöfe und Patriarchen oder ihre Legaten. Natürlich kann ein ökumenisches Konzil die Ortssynoden nicht ersetzen noch können sich die Ortssynoden über ein ökumenisches Konzil hinwegsetzen, es sei denn, die eine oder andere Seite verlasse den Boden des wahren Glaubens. Der Grund hierfür ist die Tatsache, daß die Autorität weder beim ökumenischen Konzil noch bei einer Orts-

* Hier wird eine Auswahl von Studien gegeben, die mit den in diesem Papier behandelten Themen zusammenhängen:

Φιλοκαλία τῶν Ἱερῶν Νηπτικῶν συνερανισθεῖσα παρὰ τῶν Ἀγίων καὶ Θεοφόρων Πατέρων, 5 Bände, hrsg. von Metropolit Panteleimon Karanikolas von Korinth, Athen 1957–1963.

John S. Romanides, Dogmatics, Thessaloniki 1973.

Ders., Ecclesiology of St. Ignatius of Antioch, Atlanta 1958.

Ders., Jesus Christ — The Life of the World, in: Xenia Oecumenica, Nr. 39, Helsinki 1983, S. 232–275.

Ders., Franks, Romans, Feudalism and Doctrine, Brookline: Holy Cross Orthodox Press 1982.

Ders., Τὸ προπατορικὸν ἁμάρτημα, 1. Aufl. Athen 1957; 2. Aufl. Athen: Domos 1989. Das neue Vorwort enthält politische und theologische Analysen moderner Abweichungen in bezug auf das Verständnis der paulinischen Ekklesiologie, wie sie in diesem Papier dargestellt ist.

Ders., Critical Examination of the Applications of theology, in: Procès Verbaux du Deuxième Congrès de Théologie Orthodoxe, Athen 1976, hrsg. von S. C. Agourides, Athen 1978.

Ders., Charlemagne, Napoleon, Roman Revolutions, and European Unity (soll in Kürze erscheinen).

synode liegt, sondern bei den glorifizierten Propheten, Aposteln und Kirchenvätern, die an Konzilen teilnehmen oder deren Lehren dort befolgt werden.

Der Schlüssel für den Übergang der orthodox-katholischen Tradition von einer verbotenen zu einer erlaubten Religion und dann zur Staatsreligion liegt in der Einsicht des Römischen Reiches, daß es nicht einfach mit einer neuen Form von Religion oder Philosophie konfrontiert wurde, sondern mit einer wohl organisierten Gesellschaft von psychiatrischen Kliniken, welche die Krankheit der nach dem Glück strebenden Menschheit heilten und normale Bürger mit selbstloser Liebe hervorbrachten, die sich der Nöte des einzelnen und der Gemeinschaft annahmen. Die Beziehungen zwischen Staat und Kirche glichen also den Beziehungen zwischen dem Staat und der Medizin.

In der Eingliederung des Bischofsamts des karolingischen Frankenreichs in die fränkische Armee und in der Inbesitznahme des Bischofsamts durch Offiziere, deren Aufgabe es war, die revoltierende gallo-römische Bevölkerung zu befrieden, finden wir den Schlüssel für das Verständnis der sogenannten großen Glaubensspaltung zwischen der (ost)römischen und der lateinischen Christenheit.

Diese fränkischen Bischöfe und ihre Nachfolger haben die Bedeutung der apostolischen Tradition und Sukzession nie verstanden. Sie haben diese Sukzession reduziert auf die bischöfliche Vollmacht über ein System von sakramentaler Magie, das die Menschen entweder in den Himmel oder in die Hölle schickte. Diese Vollmacht haben sie auch auf das Papsttum übertragen, als sie sich seiner bemächtigt hatten in den Auseinandersetzungen, die ihre Schlußphase zwischen 973 und 1046 erreichte.

Dieser Bruch in der apostolischen Tradition und Sukzession wurde jahrhundertlang durch die militärischen und politischen Mächte hervorgerufen und aufrechterhalten als eine normale Erscheinung des lateinischen Christentums. Als normal wurde die Entstellung der Realität des Oströmischen Reiches sowie seiner Kirche und seiner Zivilisation angesehen; das gilt in veränderter Gestalt auch noch heute. Daß man diese Gestalt mit »byzantinischem« Honig übergossen hat, vermag diese Verfälschung nicht in Wahrheit zu verwandeln.

b) Die Methode

Die Methode, welche diesen Ausführungen zugrunde liegt, ist recht einfach. Die neutestamentlichen Schriftsteller und die Kirchenväter verfolgen die Spuren ihrer eigenen Erfahrung von Reinigung, Erleuchtung des Herzens und Verherrlichung zurück in die Vergangenheit bis hin zu den Propheten aller Zeiten und lassen sie spätestens bei Abraham beginnen. Dies ist ähnlich wie bei den Erfahrungen der medizinischen Wissenschaft, die von Arzt zu Arzt weitergegeben wurden, außer daß in diesem Fall Christus der Arzt ist, der selbst im Alten und Neuen Testament Heilung und Vervollkommnung seinen Ärzten gebracht hat. Dieser geschichtliche Ablauf von Heilung und Vervollkommnung in dem Herrn der Herrlichkeit, sowohl vor als auch nach seiner Menschwerdung, ist das Herz- und Kernstück nicht nur der biblischen und altkirchlichen Überlieferung sondern auch des Synodalsystems.

Die weitere Entfaltung des Themas soll aufgeteilt werden in die folgenden vier Abschnitte: (1) der geschichtliche Zusammenhang; (2) Synoden als psychiatrische Heilanstalten; (3) Synoden und Zivilisationen; (4) Schlußfolgerungen.

1) Der geschichtliche Hintergrund

Beim biblischen Glauben geht es um die Zusammenarbeit des Menschen mit dem Heiligen Geist. Durch den Geist wird die Heilung der Krankheit der besitzgierigen Liebe im Herzen in die Wege geleitet und in Liebe verwandelt, welche nicht das Ihre sucht. Diese Heilung gipfelt in der Theosis, der Verherrlichung. Sie bildet das Herzstück der orthodox-katholischen Kirche, welche an die Stelle des Heidentums als Kern der hellenistischen Zivilisation des Römischen Reiches getreten ist.

Die politischen Planer — deren Geschichtsschreiber über die Vergangenheit im Zusammenhang ihrer Zukunftspläne berichten — behaupten, die Welt sei durch Technologie und Ökonomie den Idealen der westlichen Hemisphäre angeglichen worden. Die orthodoxe Zivilisation wird von ihnen als Hemmschuh empfunden.

Ihre Behauptung, die hellenistische Zivilisation des Römischen Reiches sei verschwunden und im Osten durch eine »byzantinische« Zivilisation und ein »byzantinisches« Reich ersetzt worden, während im Westen eine europäische Zivilisation entstanden sei, ist eine napoleonische Variante der Geschichtstheologie Karls des Großen.

Karl der Große (768–814) hat diese Auflösung des Römischen Reiches und seiner Zivilisation herbeigeführt, um sein Familienproblem zu lösen. Dem Großvater, Karl Martell (715–741), war es in der Schlacht von Poitiers und Provence 732 und 739 gelungen, die gallo-römischen Aufstände zu überwinden, die von Arabern und numidischen Römern unterstützt wurden und die kurz vorher zusammen mit den spanischen Römern die Goten in Spanien überwunden hatten (711–719). Die numidischen Römer standen unter dem Oberbefehl des konstantinopolitanischen Statthalters von Mauretanien, der in Ceuta residierte. Eine weitere gallo-römische Erhebung war vom Vater und vom Onkel Karls des Großen in dessen Geburtsjahr 742 niedergeschlagen worden.

Karl der Große mußte nach Mitteln und Wegen suchen, die religiöse und kulturelle Einheit der unter seine Herrschaft geratenen Römer mit dem übrigen Römischen Reich — das sich von Italien bis an die Grenzen von Persien erstreckte — zu zerschlagen. Er ersann einen Plan, um die von ihm unterworfenen Römer davon zu überzeugen, daß die beiden Teile des im Entstehen begriffenen Kirchenstaates »Romania« und »Res Publica Romana«, über die er seit 756 eine Kontrollfunktion ausübte, die letzten vom ehemaligen Römischen Reich übriggebliebenen Reste waren. Alles übrige war »häretisch« und daher verhaßtes »Griechenland« geworden, bewohnt von »Griechen« und nicht von Römern, beherrscht von einem »griechischen« und nicht von einem römischen Kaiser. Die Franken erwähnten das Römische Reich letztmals in ihren *Libri Carolini* und qualifizierten es dabei ab als heidnisch und häretisch. Diese Meinung erlangte in der Folgezeit innerhalb der lateinischen Welt allgemeine Geltung.

Die modernen Vertreter dieser Anschauung (1) ersetzten »griechisch« durch »byzantinisch« und »Häresie« durch »Umstellung der Zivilisation«. (2) In Anlehnung an die Pläne Napoleons, der mit dem Osmanischen Reich zugleich auch die kirchlichen Überreste des ehemaligen (Ost)römischen Reiches auflösen wollte, zerstörten die gleichen Leute die legale Identität der Bürger Griechenlands mit den Römern von Konstantinopel, Alexandria, Antiochia und Jerusalem. (3) Diese Fiktion haben sie dann dazu gebraucht,

die Bestimmungen des islamischen Rechts für Juden und Christen (Milet genannt) zu balkanisieren und in diesem Prozeß das Ökumenische Patriarchat zu zerstören.

Wenn wir die Verhältnisse im Westeuropa des 8. Jahrhunderts ins Auge fassen, so werden wir konfrontiert mit weitreichenden Veränderungen. Das Zentrum von Europa wird dominiert vom Karolingerreich. Das gotische Spanien ist von Arabern und numidischen Römern überrannt worden. Diese waren in den Kampf gezogen für die Befreiung der spanischen Römer, hatten sich dann aber zu deren Herren aufgeschwungen. Nach Ibn Khaldoun sind diese Numidier zum Islam übergetreten.

Die Entstehung der fränkischen Zivilisation wird beschrieben in einem Brief des heiligen Bonifazius an Papst Zacharias aus dem Jahr 741. Die Franken haben sich damals aller römischen Bischöfe im ganzen Frankenreich entledigt, um ihre eigenen Leute als Bischöfe und kirchliche Administratoren einzusetzen. Sie verteilten die kirchlichen Besitztümer unter die Machthaber je nach der Stellung, die sie als militärische Vasallen innehatten. Diese fränkischen Bischöfe hatten über sich keinen Erzbischof, und sie waren während 80 Jahren zu keiner Synode zusammengekommen. Sie hatten sich nur als Militäroffiziere mit ihren Militärkameraden getroffen. Nach den Worten des heiligen Bonifazius waren sie »gefräßige Laien, ehebrecherische Kleriker und Trunkenbolde, die in voller Waffenrüstung Kriegsdienst tun und mit ihren eigenen Händen sowohl Christen als auch Heiden ermorden«.

53 Jahre später fügten die Nachfolger dieser ungebildeten Barbaren das Filioque ins Glaubensbekenntnis ein und verdamnten das Oströmische Reich als »häretisch« und »griechisch«. Noch während 215 Jahren weigerten sich die römischen Päpste, den fränkischen Herrschern hinsichtlich des Filioque und der Ikonen Gefolgschaft zu leisten.

Diese fränkischen Bischöfe waren weder sensibilisiert noch motiviert für die Lehren von der Erleuchtung und Verherrlichung. Die apostolische Sukzession haben sie als eine magische Kraft verstanden, die ihnen erlaubte, diese Sukzession zum Merkmal ihrer Rasse zu machen und als Mittel zu gebrauchen, um die unterworfenen Völkerschaften aus Angst vor der religiösen und militärischen Macht ihrer Bischöfe unterjocht zu halten.

Darin bestand das Schisma zwischen den Franken und den Römern, das sich weiter zu einem Schisma zwischen der lateinischen und der römischen Christenheit mit ihrer diametral entgegengesetzten Auffassung von der Aufgabe der Bischöfe und der Bischofssynoden in Kirche und Gesellschaft entwickelte. Die Franken bemächtigten sich buchstäblich einer Ärztegemeinschaft und machten daraus eine Quacksalbergemeinschaft. Die Ostfranken brachten diese Entwicklung zu ihrem Abschluß, als sie zwischen 1012 und 1046 endgültig zum Papsttum übertraten.

Der orthodoxen Zivilisation können allerlei berechnete Vorwürfe gemacht werden. Sie betreffen allerdings weniger eine Verwestlichung als vielmehr den starken fränkisch-lateinischen Einfluß, den Peter der Große (1682–1725) ausübte. Seinen religiösen Grundsätzen ist in der neuhellenistischen Nation im Jahre 1827 Gesetzeskraft erwachsen.

In Westeuropa spielte sich durch die Einführung starker griechisch-römischer Elemente ein langer Prozeß der Überwindung fränkisch-lateinischer Einflüsse ab, die sich freilich nicht in apostolischer Form abwickelten. Dieser Prozeß begann im 12. Jahrhundert im verborgenen mit dem Aufstieg des Mittelstandes und entfaltete sich in der Renaissance und in der protestantischen Reformation. Er trat in Erscheinung in der Aufklärung und

reifte heran in der amerikanischen und in der französischen Revolution. Die amerikanische und die französische Demokratie, die gegründet ist auf den Menschenrechten und auf der Gleichheit aller Menschen, nahm damit ihren Anfang, daß alle von den Franken und ihren Verbündeten eingeführten Klassenunterschiede abgeschafft wurden, als auf den Trümmern dessen, was sie vom römischen Christentum samt dem Papsttum an sich gerissen hatten, das lateinische Christentum entstand.

Fränkisch-lateinische Metaphysik, Kosmologie und Psychologie wurden überwunden durch ähnliche Entwicklungen in der modernen Wissenschaft. Dieser Vorgang ereignete sich nicht überall und auch nicht zur gleichen Zeit. Königreiche, Fürstentümer, das Papsttum und auch diejenigen reformatorischen Kirchen, die den Überresten teutonischer Königreiche und Fürstentümer noch immer als Stütze dienten, suchten sich mit dieser fränkisch-lateinischen und westlichen Zivilisation zu identifizieren, um überleben zu können.

Das ist genau die Identität, die nicht nur von wichtigen Teilen der Reformation, sondern auch von der amerikanischen und der französischen Revolution verworfen wurde.

2) Synoden als psychiatrische Heilanstalten

Wir müssen eine klare Vorstellung vom Zusammenhang gewinnen, in dem Kirche und Staat den Beitrag der Propheten zur Heilung der Menschheit und zu ihrer Vervollkommenheit sahen, um die Aufgabe der Synoden und deren Eingliederung durch das Römische Reich in seine Gesetze verstehen zu können. Weder die Kirche noch der Staat reduzierten den Dienst der Kirche in bezug auf die Erlösung durch die Vergebung der Sünden, um nach dem Tod in den Himmel zu gelangen. Das wäre etwa so, wie wenn ein Arzt seinen Patienten vergibt, daß sie krank geworden sind, um sie dann nach ihrem Tod zu heilen. Sowohl die Kirche als auch der Staat wußten nur zu gut, daß die Sündenvergebung nur ein Anfang war auf dem Weg zur Heilung der nach Glückseligkeit strebenden Menschheit. Diese Heilung führte durch die Reinigung und Erleuchtung des Herzens und fand ihren Höhepunkt in der vollkommenen Erleuchtung. Daraus resultierte nicht nur die geeignete Vorbereitung für ein Leben nach dem Tod, sondern auch die Umgestaltung der irdischen Gesellschaft mit ihren selbstsüchtigen und egozentrischen Individuen zu einer Gemeinschaft von Personen mit einer selbstlosen Liebe, die nicht das Ihre sucht.

a) Himmel und Hölle

Alle sollen die Herrlichkeit Gottes in Christus sehen und jenen Zustand von Vollkommenheit erreichen, für den sie sich entschieden und um den sie sich bemüht haben. Gestützt auf die Aussagen des Apostels Paulus und des Johannesevangeliums vertreten die Kirchenväter die Meinung, daß diejenigen, die die Herrlichkeit des auferstandenen Christus — entweder als dunkles Bild in einem Spiegel durch unablässiges Beten und Psalmsingen im Herzen oder aber von Angesicht zu Angesicht in der Verherrlichung — in diesem Leben nicht zu sehen vermögen, seine Herrlichkeit als ewiges und verzehrendes Feuer in der tiefsten Finsternis des zukünftigen Lebens zu sehen bekommen. Die uner-

schaffene Herrlichkeit, die Christus von Natur vom Vater hat, birgt in sich den Himmel für diejenigen, deren selbstsüchtige Liebe geheilt und in selbstlose Liebe verwandelt worden ist. Sie ist aber eine Hölle für diejenigen, die daran festhalten, ungeheilt in ihrer Selbstsucht zu verharren.

Nicht nur die Botschaft der Bibel und der Kirchenväter ist an diesem Punkt eindeutig und klar, sondern auch die orthodoxen Ikonen, auf denen das Jüngste Gericht dargestellt ist. Das gleiche goldene Licht der Herrlichkeit, das Christus und die Seinen umgibt, färbt sich rot beim Hinunterfließen zu den Verdammten. Es stellt die Herrlichkeit und die Liebe Christi dar, die zwar alle Menschen von der Sünde reinigt, aber nicht alle verherrlicht. Alle Menschen werden durch den Heiligen Geist in alle Wahrheit geleitet und sehen Christus in seiner Herrlichkeit, aber nicht alle erlangen die Verherrlichung. »Die er aber gerecht gemacht hat, die hat er auch verherrlicht« (Röm 8,30), sagt der Apostel Paulus. Das Gleichnis vom Lazaros in Abrahams Schoß und vom Reichen in der Qual ist klar. Der Reiche vermag die Herrlichkeit zu sehen, aber er hat daran nicht Anteil (Lk 16, 19–31).

Die Kirche schickt niemand in den Himmel oder in die Hölle; sie bereitet nur die Gläubigen darauf vor, die Herrlichkeit Christi zu sehen, was jedem möglich ist. Gott liebt die Verdammten nicht weniger als die Heiligen. Er will, daß allen geholfen wird, aber es nehmen nicht alle diese Hilfe an. Daraus ergibt sich, daß die Sündenvergebung als Vorbereitung für das Sehen Christi in seiner Herrlichkeit nicht ausreichend ist. In diesem Zusammenhang hat der Staat den Auftrag der Kirche, heilend in der Gesellschaft zu wirken, gesehen. Sonst gibt es im Blick auf die Verheißungen der Religionen über das Erreichen einer Glückseligkeit nach dem Tode keine relevanten Unterschiede.

b) Die Schau des Apostels Paulus von der Kirche

Im 1. Korintherbrief, Kapitel 12 bis 15 finden wir die einzigartige Schau von der Kirche als dem Leib Christi. Die Mitgliedschaft in der Kirche umfaßt die Stufen der Heilung und der Vollkommenheit innerhalb zweier Gruppierungen: der Erleuchteten und der Verherrlichten. Die Glieder am Leib Christi werden im 1. Korintherbrief, Kapitel 12,28 klar aufgezählt.

Es beginnt damit, daß der einzelne zum Glauben kommt (*idiotes*) und im gemeinsamen Wortgottesdienst »Amen« sagt. Diese Stufe umfaßt die Reinigung des Herzens unter der Leitung derjenigen, die schon zu einem Tempel des Heiligen Geistes und zu Gliedern am Leibe Christi geworden sind.

Stufenweise geht es dann von der Gnadengabe der »Zungenrede«, die an achter Stelle steht, weiter zu den »Lehrern«, die an dritter Stelle stehen.

Die Ortsgemeinden stehen unter der Leitung der Propheten. Diese nehmen in der Stufenreihe der Gnadengaben den zweitobersten Rang ein und haben die gleiche Offenbarung erlangt wie die »Apostel« (Eph 3,5), welche an oberster Stelle stehen. Apostel und Propheten bilden gemeinsam das Fundament der Kirche (Eph 2,20). Ihre Funktion kann verglichen werden mit der Tätigkeit der Ärzte in einem Krankenhaus.

Die »Zungenrede« ist das Fundament aller Gnadengaben. Sie ist vorübergehend während der Verherrlichung unterbrochen (1 Kor 13,8). Als ein Apostel stellt sich der heilige

Paulus an die Spitze der Glieder, die Gott seiner Kirche zugeordnet hat. Aber auch sein Fundament ist die Gnadengabe der »Zungenrede«; Paulus schreibt: »Ich danke Gott, daß ich mehr in Zungen rede als ihr alle« (1 Kor 14, 18). Das heißt, daß die »Zungenrede« auf allen Stufen der Gnadengaben innerhalb des Leibes Christi anzutreffen ist.

Erleuchtung und Verherrlichung der Glieder am Leib Christi sind keine Stufen der Autorität, die durch menschliche Ernennung oder Wahl erlangt werden. Es sind Glieder, die Gott vorbereitet und in seine Kirche stellt, damit sie höhere Stufen von Heiligung und Vollkommenheit erreichen können. Wenn der Apostel Paulus all diejenigen, die sich auf den niedrigeren Stufen der Verbindung mit dem Leib Christi befinden, dazu aufruft, nach den höheren geistlichen Gaben zu streben, so ist damit gemeint, daß alle zu Propheten werden und auf diese Weise die Verherrlichung erlangen können. »Ich wollte, daß ihr alle in Zungen reden könntet; aber noch viel mehr, daß ihr prophetisch reden könntet« (1 Kor 14, 5).

c) Die psychiatrische Heilanstalt

Die paulinische Kirche gleicht einer psychiatrischen Heilanstalt. Ihr Verständnis von Krankheit des Menschen ist viel anspruchsvoller als alles, was die moderne medizinische Wissenschaft kennt. Um dies zu erkennen, müssen wir in den Schriften des Apostels Paulus nach dem biblischen Verständnis forschen, um zu erfahren was in einem Menschen normal und nicht normal ist.

Normal sind diejenigen, die durch den Geist der Wahrheit (Joh 17) in alle Wahrheit geführt wurden, d.h. hin zur Schau Christi in der Herrlichkeit des Vaters. Menschen kommen zum Glauben, daß Gott seinen Sohn in diese Welt gesandt hat und daß sie von ihrer selbstsüchtigen Liebe geheilt werden können (Joh 17), weil die Apostel und die Propheten in Christus verherrlicht sind. Menschen, welche diese ungeschaffene Herrlichkeit Gottes nicht zu sehen vermögen, sind nicht normal; denn es heißt: »alle haben gesündigt und die Herrlichkeit verloren, die Gott ihnen zugedacht hatte« (Röm 3, 23). Mit anderen Worten: Der einzige von Geburt aus normale Mensch ist der Herr der Herrlichkeit, der durch eigene Wahl schuldlos Leiden wie Hunger, Durst, Müdigkeit, Schlaf, Todesfurcht usw. angenommen und durch seine Herkunft aus der Herrlichkeit überwunden hat.

Andererseits aber offenbart Gott seine Herrlichkeit nicht jedem, denn er möchte jenen, die nicht vorbereitet sind für eine solche Schau, keinen Schaden zufügen. Das ergibt sich deutlich sowohl aus der Überraschung der alttestamentlichen Propheten, die Gott gesehen haben und dabei am Leben geblieben sind, als auch aus der Bitte des Volkes Israel, Mose möge Gott ersuchen, die unerträglich gewordene Offenbarung seiner Herrlichkeit einzustellen.

Es war nie das Anliegen der Urgemeinde, zu spekulieren und nachzudenken über Gott an sich; denn Gott bleibt für den menschlichen Verstand immer ein Geheimnis, auch wenn der Schöpfer seine Herrlichkeit in Christus denjenigen offenbart, die durch ihre eigene Verherrlichung am Geheimnis des Kreuzes des Sohnes Gottes Anteil haben. Das einzige Anliegen der Urgemeinde war es, jeden einzelnen Menschen zu heilen für den Dienst an der Gemeinschaft durch die Reinigung und die Erleuchtung seines Herzens und

durch die Verherrlichung schon im irdischen Leben (1 Kor 12,26). »Die er aber gerecht gemacht hat, die hat er auch verherrlicht« (Röm 8,30) bedeutet, daß Erleuchtung und Verherrlichung zwar voneinander abhängen, aber nicht identisch sind.

Die Krankheit des Menschen besteht darin, daß die Verbindung des Herzens mit der göttlichen Herrlichkeit geschwächt ist (Röm 3,23), weil das Herz beeinflusst wird von Gedanken aus der Umwelt (Röm 1,21.24; 2,5). In diesem Zustand wird Gott mit dem Bild des kranken Menschen oder gar mit dem Bild von Tieren vertauscht (Röm 1,23). Der inwendige Mensch (*eso anthropos*) erleidet den geistlichen Tod; »weil (ἐφ' ᾧ) sie alle gesündigt haben« (Röm 5,12). Sie sind zu Sklaven der Selbsterhaltung geworden, die die Liebe wegen ihrer Bindung an die selbstsüchtige Suche nach Sicherheit und Glück entartet.

Die Heilung dieser Krankheit beginnt mit der Reinigung des Herzens von allen Gedanken (Röm 2,29), den guten und den bösen, und von der Einschränkung dieser Gedanken durch den Verstand. Damit das menschliche Herz von allen Gedanken frei werden kann, um auf diese Weise dem Geist Raum zu schaffen, muß es auch frei werden von aller Sklaverei, die aus der Umwelt kommt, frei von Selbstmitleid, Reichtum, Besitz und von der Bindung an Eltern oder Angehörige (Mt 10,37; Lk 14,26). Der Zweck dieser Übung ist nicht, stoischen Gleichmut oder die Aufhebung jeglicher Liebe zu erlangen, sondern dem Herzen die Möglichkeit zu verschaffen, die Gebete und Psalmen aufzunehmen, welche der Heilige Geist vom Verstand überträgt und unaufhörlich mit Kraft versieht, während dieser Verstand entweder mit Alltagsangelegenheiten beschäftigt oder am Schlafen ist. So beginnt für die erkrankte Liebe der Heilungsprozeß.

Wenn der Apostel Paulus immer wieder erwähnt, daß der Heilige Geist im Herzen betet, so ist das in diesen Zusammenhang hineinzustellen. Der Heilige Geist vertritt alle Menschen »mit unaussprechlichem Seufzen« (Röm 8,26). Er überträgt die Gebete und Psalmen des Verstandes auf den menschlichen Geist im Herzen, wenn dieses Herz von allen seinen Gedanken, den guten und den bösen, gereinigt ist. An diesem Punkt tut der Geist des Menschen nichts anderes als — bevollmächtigt durch den Heiligen Geist — unaufhörlich zu beten und Psalmen zu singen, während der Verstand seinen alltäglichen Verpflichtungen nachgeht, nachdem er befreit wurde von der nur immer nach dem Glück suchenden Beschäftigung mit sich selbst. Dadurch wird es dem Menschen möglich, durch den Geist im Herzen unaufhörlich zu beten und zu gewissen Zeiten auch mit dem Verstand zu beten. Das meint der Apostel Paulus, wenn er schreibt: »Ich will beten mit dem Geist und will auch beten mit dem Verstand; ich will Psalmen singen mit dem Geist und will auch Psalmen singen mit dem Verstand« (1 Kor 14,15).

Paulus erwähnt hier, daß das Beten in anderen Zungen statt in der eigenen auch alttestamentliche Psalmen einschließt. Es handelt sich hier also nicht um Gebete, die zwar hörbar aber den Umstehenden unverständlich sind; denn die Psalmen kannten ja alle. Paulus redet hier vielmehr vom Gebet des Geistes im Herzen, das nur von denen vernommen werden kann, welche dieselbe Gnadengabe des »Zungenredens« haben. Diejenigen, welche diese Gnadengabe nicht besitzen, können die Gebete und Psalmen der Leute, welche diese Gnadengabe besitzen, überhaupt nicht vernehmen.

Die Glieder der Gemeinde von Korinth, welche die Erleuchtung empfangen hatten, haben als etwas Neues bei ihren Zusammenkünften den gemeinsamen Herzensgottesdienst

eingeführt. Dabei waren immer auch Leute anwesend, die nicht im Besitz der Gnadengabe des »Zungenredens« waren. Für diese »Unkundigen« (1 Kor 14, 16) war es unmöglich, erbaut zu werden und zur rechten Zeit Amen zu sagen, weil sie ganz einfach nichts hören konnten.

Paulus schreibt deutlich: »niemand versteht ihn« (1 Kor 14, 2) und fährt dann fort: »wenn ich zu euch käme und redete in Zungen, was würde ich euch nützen, wenn ich nicht mit euch redete in Worten der Offenbarung« (ebd. Vers 6). Wer die Gnadengabe der Zungenrede nicht hat, muß die »Stärke der Töne« von Gebeten und Psalmen hören, um »Amen« sagen zu können (ebd. Verse 11 und 16). Man darf also nicht in Zungen beten und in Zungen Psalmen singen vor Leuten, welche die Gabe der Zungenrede nicht besitzen (ebd. Verse 10 und 11). »Dein Dankgebet mag schön sein, aber der andere wird dadurch nicht erbaut« (1 Kor 14, 17).

Wenn der Apostel Paulus schreibt: »Wer prophetisch redet, ist größer als der, der in Zungen redet; es sei denn, er lege es auch aus, damit die Gemeinde dadurch erbaut werde« (1 Kor 14, 5), so meint er damit, daß derjenige, der nur in Zungen redet, lernen muß, die Psalmen und Gebete aus seinem Herzen zu übersetzen in Psalmen und Gebete seines Verstandes, damit sie hörbar werden. »Wer also in Zungen redet, der bete, daß er's auch auslegen könne. Denn wenn ich in Zungen bete, so betet mein Geist; aber was ich im Sinn habe, bleibt ohne Frucht. Wie soll es denn nun sein? Ich will beten mit dem Geist und will auch beten mit dem Verstand; ich will Psalmen singen mit dem Geist und will auch Psalmen singen mit dem Verstand. Wenn du Gott lobst im Geist, wie soll der, der als Unkundiger dabeisteht, das Amen sagen auf dein Dankgebet, da er doch nicht weiß, was du sagst? Dein Dankgebet mag schön sein; aber der andere wird dadurch nicht erbaut. Ich danke Gott, daß ich mehr in Zungen rede als ihr alle. Aber ich will in der Gemeinde lieber fünf Worte reden mit meinem Verstand, damit ich auch andere unterweise, als zehntausend Worte in Zungen« (1 Kor 14, 13–19).

Paulus verlangt nie, daß das, was ein anderer in Zungen redet, übersetzt werden müsse. Es wird immer nur das übersetzt, was man selber in Zungen redet. In diesem Zusammenhang hinein gehört auch die Anweisung: »Wenn jemand in Zungen redet, so seien es zwei oder höchstens drei, und einer nach dem andern; und einer lege es aus. Ist aber kein Ausleger da, so schweige er in der Gemeinde und rede für sich selber und für Gott« (1 Kor 14, 27f.). Mit dem Ausleger ist eindeutig derjenige gemeint, der die Fähigkeit hat, die Gebete des Geistes in seinem Herzen für seinen Verstand zu übersetzen, so daß sie zur Erbauung der andern hörbar werden. Ist das nicht der Fall, so muß er schweigen und sich darauf beschränken, dort in Zungen zu beten, wo es auch von andern getan und daher verstanden wird. Paulus nimmt also denen, die weiter nichts haben als die Gnadengabe der Zungenrede, die Möglichkeit, ihre Neuerung wegen ihrer zahlenmäßigen Überlegenheit den andern aufzunötigen.

Paulus redet hier von Psalmen und Gebeten, die nicht über die menschliche Sprache, sondern direkt von Herz zu Herz weitervermittelt werden. Diese Erleuchtung des Herzens hebt die Versklavung des Selbsterhaltungstriebes auf und ermöglicht die Umwandlung der selbstsüchtigen Liebe in selbstlose Liebe. Das ist die Gabe des Glaubens an den inwendigen Menschen, die die Rechtfertigung, die Versöhnung, die Annahme an Kindesstatt, den Frieden, die Hoffnung und die Erneuerung vermittelt.

Diese unaufhörlichen Gebete und Psalmen im Herzen (Eph 5, 18–20), die auch »mancherlei Zungenrede« (1 Kor 12, 28) genannt werden, machen den Menschen zu einem Tempel des Heiligen Geistes und zu einem Glied am Leibe Christi. Damit beginnt die Befreiung von den Bindungen an die Umwelt, nicht durch ein sich Zurückziehen von ihr, sondern durch die Herrschaft über sie, nicht durch Ausbeutung, sondern durch selbstlose Liebe. Deshalb hat »das Gesetz des Geistes, der lebendig macht in Christus Jesus, dich frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes ... Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. Wenn aber Christus in euch ist, so ist der Leib zwar tot um der Sünde willen, der Geist aber ist Leben um der Gerechtigkeit willen« (Röm 8, 2. 9. 10).

Da die Liebe durch Vervollkommnung geheilt wird, empfängt der Gläubige die höheren Gnadengaben, die vom Apostel Paulus im 1. Korintherbrief, Kapitel 12, 28 erwähnt und in der Verherrlichung vollendet werden. Paulus schreibt: »Wenn ein Glied geehrt wird, so freuen sich alle Glieder mit« (1 Kor 12, 26). Er will damit erklären, wieso die Propheten unmittelbar auf die Apostel folgen und wieso sie wichtiger sind als alle andern Glieder am Leib Christi. Wer durch die Gebete und Psalmen des Heiligen Geistes im Herzen gerecht gesprochen ist, sieht Christus durch »einen Spiegel in einem dunklen Bild« (1 Kor 13, 12). Die Herrlichkeit kommt erst dann zum »Vollkommenen« (1 Kor 13, 10), wenn man Christus »von Angesicht zu Angesicht« (1 Kor 13, 12) sieht. Wenn Paulus sagt: »Jetzt erkenne ich stückweise« (ebd.), so meint er damit den Zustand der Erleuchtung oder Rechtfertigung, und mit dem nächsten Satz: »dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin« (ebd.) bringt er zum Ausdruck, daß er verherrlicht werden wird, wie er schon verherrlicht war. Im Zustand der Erleuchtung ist man ein Kind. Hat man aber die Verherrlichung erlangt, so kehrt man als Mann in die Erleuchtung zurück (1 Kor 13, 11).

Im Zustand der Verherrlichung, die eine Offenbarung ist, werden das Gebet im Herzen (die Zungenrede), das Wissen und die Weissagung zusammen mit dem Glauben und der Hoffnung aufgehoben, da sie durch Christus selbst ersetzt werden. Nur die Liebe hört niemals auf (1 Kor 13, 8–11). Während der Offenbarung werden die Worte und die Vorstellungen über Gott abgeschafft. Nach der Verherrlichung aber kehrt man in den Zustand der Erleuchtung zurück. Wissen, Weissagung, Zungenrede, Glaube und Hoffnung treten wieder zu der Liebe hinzu, die während dieses ganzen Prozesses nie aufgehört hat. All die Worte und Vorstellungen, die von einem, der die Verherrlichung an sich erfahren hat, in seinen Gebeten und in seiner Unterweisung gebraucht werden, um auch andere Menschen zur Verherrlichung zu führen, gelten als inspiriert und werden in der Verherrlichung wieder abgeschafft.

Es ist diese Vision des auferstandenen Christus in seiner Herrlichkeit, die der Apostel Paulus hat und durch die die Apostel und Propheten an die Spitze der Gemeinde gelangen (1 Kor 12, 28) und zum Fundament der Kirche werden (Eph 2, 20). Ein Stück dieses Fundaments sind auch die Prophetinnen (Apg 2, 17; 21, 9; 1 Kor 11, 5) und auf diesem Hintergrund kann der Apostel Paulus sagen: »Hier ist nicht Mann noch Frau« (Gal 3, 28).

Verherrlichung ist nicht etwas Mirakulöses, sondern sie ist die letzte Phase der Umwandlung selbstsüchtiger Liebe in selbstlose Liebe. Sowohl Paulus als auch Johannes erachten die Schau Christi in seiner Herrlichkeit in diesem Leben als eine Notwendigkeit für die Vervollkommnung der Liebe und des Dienstes an der Gemeinschaft (Joh 14,

21–24; 16, 22; 17, 24; 1 Kor 13, 10–13; Eph 3, 3–6). Die Erscheinungen des auferstandenen Christus in Herrlichkeit waren und sind keine Wunder, um die Beobachter zu verblüffen, damit sie die Göttlichkeit Jesu für wahr hielten. Das Wunder ist allein in der Kreuzigung des Herrn der Herrlichkeit geschehen und nicht in seiner Auferstehung. Der auferstandene Christus erscheint nur, um die Liebe vollkommen zu machen, auch bei Paulus, der die Schwelle der Verherrlichung erreicht hatte (Gal 1, 14 ff.), ohne zu wissen, daß der Herr der Herrlichkeit, dem er begegnet ist, geboren, gekreuzigt und auferweckt wurde. Im 1. Korintherbrief 15, 1–11 finden wir die Darstellung der Verherrlichung Christi, welche die Aussagen des Paulus über die Geistesgaben, die mit 1 Kor 12, 1 beginnen, zum Abschluß bringt.

Alle diejenigen, die nachträglich in der Geschichte verherrlicht wurden, sind den Aposteln gleichzusetzen in bezug auf ihre Teilnahme an Pfingsten; denn auch sie sind in alle Wahrheit geleitet worden (Apg 10, 47–11, 18). Die ganze Wahrheit ist der auferstandene und gen Himmel gefahrene Christus, der in den ungeschaffenen Zungen des Feuers des Pfingstfestes zurückgekehrt ist, um zusammen mit dem Vater in den Gläubigen zu wohnen, die zu Tempeln des Heiligen Geistes wurden, der in ihren Herzen Zeugnis gibt. Dadurch machte er die Kirche zu seinem Leib, über den auch die Pforten des Todes nicht länger die Oberhand haben.

Die Verherrlichung ist die Teilhabe der Seele und des Leibes an der Unsterblichkeit und an der Unvergänglichkeit zur Vervollkommnung der Liebe. Das kann mehr oder weniger lange dauern. Nach einem anfänglichen Verlust der Orientierung wendet sich der Mensch wieder der Alltagsarbeit zu und erkennt dabei, daß alles erfüllt ist von der Herrlichkeit Gottes, die weder Licht noch Finsternis ist und mit gar nichts Geschaffenem verglichen werden kann. Das Verlangen, das durch die Erleuchtung neutralisiert und untadelig gemacht wurde, wird aufgehoben. Man ißt, trinkt, schläft und ermüdet nicht mehr. Hitze und Kälte machen einem nichts mehr aus. Solche Erscheinungen im Leben von Heiligen sowohl vor als auch nach der Menschwerdung des Herrn der Herrlichkeit sind keine Wunder, sondern die Herstellung des menschlichen Normalzustandes.

Gerontologen sind zu dem Schluß gekommen, daß die Alterung ein Krankheitsprozeß sei, und sie fragen sich, ob auch der Tod als ein solcher Krankheitsprozeß angesehen werden müsse. In diesem Zusammenhang könnten die Verherrlichten und ihre Körperhüllen von Interesse sein; denn Hunderte von ihnen sind über Jahrhunderte hinweg in einem Zustand zwischen Verweslichkeit und Unverweslichkeit erhalten geblieben. Dazu gehört als wohl ältestes Beispiel der heilige Spyridon auf der Insel Korfu, der als Kirchenvater am ersten ökumenischen Konzil 325 teilgenommen hat. In Kiew gibt es weitere 120 derart Verherrlichte.

In diesem Zusammenhang hinein gehört auch die Aussage des Apostels Paulus, daß »auch die Schöpfung frei werden wird von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes« (Röm 8, 21). Aus dem Kontext ergibt sich deutlich, daß hier mit der »herrlichen Freiheit« die Freiheit von Sterblichkeit und Vergänglichkeit gemeint ist. Aber auch diejenigen, deren innerer Mensch durch Erleuchtung angenommen worden ist, und die die körperliche Unsterblichkeit und Unvergänglichkeit während der begrenzten Dauer ihrer Verherrlichung erfahren haben, sehnen sich »nach der Kindschaft, der Erlösung unseres Leibes« (Röm 8, 23). »Die Toten werden auferste-

hen unverweslich, und wir werden verwandelt werden. Denn dies Verwesliche muß anziehen die Unverweslichkeit und dies Sterbliche muß anziehen die Unsterblichkeit« (1 Kor 15, 52f.). Hier handelt es sich nicht um Spekulationen auf dem Hintergrund von biblischen Texten, sondern um die Erfahrung der Verherrlichung, d.h. um »die herrliche Freiheit der Kinder Gottes«. Die Erfahrungen der Verherrlichung und nicht bloß die Aussagen der biblischen Texte bilden die Basis für den Glauben der Kirche an die körperliche Auferstehung der Toten.

d) Nicht von dieser Welt aber in dieser Welt

Bei denen, die zum Leib Christi gehören, wird nicht unterschieden zwischen einer *vita activa* und einer *vita contemplativa*. Das ununterbrochene Gebet und das Singen von Psalmen im Herzen, welches eine Gabe des Heiligen Geistes ist, macht eine solche Unterscheidung unmöglich. Sie kann es nur außerhalb des Leibes Christi geben.

Niemand kann in seinem Herzen sagen: »Herr Jesus« außer durch den Heiligen Geist, und niemand kann Jesus verfluchen, wenn der Geist in ihm wirkt (1 Kor 12, 3). Das ist die Spiritualität der Heiligen Schrift und der Kirchenväter und die Kraft, durch die es unmöglich wurde, einen Tempel des Heiligen Geistes zu zwingen, Christus abzulehnen. Diese Verleugnung beweist nur, daß eine solche Person kein Glied der Kirche war. Die Hauptaufgabe der Tempel des Heiligen Geistes bestand darin, ihre alltäglichen Berufe weiter auszuüben und danach zu streben, die Heilung, die sie an sich selber erfahren haben, an andere weiterzugeben. Dieser Dienst läßt sich vergleichen mit demjenigen eines Psychiaters. Im Gegensatz zu den Psychiatern suchten diese »Tempel des Heiligen Geistes« nicht das seelische Gleichgewicht durch eine Angleichung an eine soziale vereinheitlichte Norm. Ihre Norm war die Verherrlichung. Ihre heilende Kraft kam und kommt nicht aus dieser Welt. Sie leben aber in dieser Welt und tragen bei zu deren Veränderung.

e) Theologie und Dogma

Alle, die eine Verherrlichung erfahren haben, bezeugen, daß »es unmöglich ist, Gott zu bekunden und zu begreifen«; denn sie wissen aus ihrer Erfahrung, daß es keinerlei Ähnlichkeit gibt zwischen dem Geschaffenen und dem Ungeschaffenen.

Daraus ergibt sich, daß alle Worte und Auffassungen, die der Erfahrung der Verherrlichung nicht widersprechen und zur Reinigung und Erleuchtung des Herzens sowie zur Verherrlichung führen, als rechthgläubig gelten. Worte und Lehren aber, die der Verherrlichung widersprechen und wegführen von der Heilung und von der Vollkommenheit in Christus, die sind ketzerisch.

Das ist der Schlüssel zu den Entscheidungen aller sieben ökumenischen Konzile sowie vom achten im Jahr 879 und ganz besonders vom neunten im Jahr 1341.

Die meisten Dogmengeschichtler können das nicht sehen; denn sie meinen, die Kirchenväter hätten wie Augustin durch Meditation und Nachdenken versucht, das Geheimnis Gottes zu ergründen, das hinter den Worten und hinter den Theorien steckt. Sie haben sogar versucht, einen Kirchenvater wie Gregor den Theologen in den Kreis der lateinischen Theologie einzuführen und ihn behaupten zu lassen, über Gott zu philosophieren, sei nur den »früheren Meistern der Meditation« gestattet gewesen, statt anzuerkennen,

daß es diejenigen sind, »welche die Schau Gottes erlangt haben«, die darin besteht, daß man Christus zunächst sieht »als dunkles Bild durch einen Spiegel«, was durch das »Zungenreden« geschieht, dann aber »von Angesicht zu Angesicht« in der »Verherrlichung«.

Die Kirchenväter haben die Formulierung des Dogmas nie als Teil eines Versuchs verstanden, das Geheimnis der Gottheit und das Geheimnis der Menschwerdung des Sohnes Gottes verstandesmäßig zu erfassen. Der heilige Gregor der Theologe macht sich lustig über solch ketzerische Versuche: »Sag mir, was das Ungezeugtsein des Vaters ist, und ich werde dir erklären, wie der Sohn geboren ist und wie der Geist aus ihm hervorgegangen ist und dann verfallen wir beide dem Wahnsinn, weil wir neugierig das Mysterium Gottes zu ergründen suchten«.

Die Kirchenväter haben sich nie der augustinischen Meinung angeschlossen, daß die Kirche den Glauben mit der Zeit immer besser verstehe; denn jede Verherrlichung gibt Anteil an der ganzen Wahrheit von Pfingsten, wo man nichts hinzufügen und nichts besser verstehen kann.

Daraus ergibt sich, daß die orthodoxe Lehre gänzlich seelsorgerlich ausgerichtet ist; denn sie bleibt immer auf dem Boden der Heilung, die sowohl den einzelnen als auch die Gemeinschaft betrifft, und auf dem Boden der Vervollkommenung.

Theologen müssen in erster Linie Spezialisten für den Teufel sein; denn die Erleuchtung und ganz besonders die Verherrlichung verleihen ihnen die Gnadengabe, die Geister zu unterscheiden, um den Teufel zu überlisten. Das ist ganz besonders dann wichtig, wenn sie sich daran machen, diejenigen in Theologie und Spiritualität zu unterrichten, die daran sind, sich seines Zugriffs zu entziehen.

f) Die Geheimnisse

Das wichtigste Resultat in der fränkisch-lateinischen Beeinflussung der orthodoxen theologischen Ausbildung im 18. und 19. Jahrhundert war das Verschwinden des Zusammenhanges in bezug auf das Bestehen der Kirche in Reinigung, Erleuchtung und Verherrlichung aus den dogmatischen Lehrbüchern und dort ganz besonders aus den Kapiteln über die Geheimnisse.

g) Propheten und Intellektuelle

Die Schöpfung ist ganz von Gott abhängig, obwohl es zwischen dem Schöpfer und seiner Schöpfung keinerlei Analogien gibt. Das heißt, daß es keinen Unterschied gibt zwischen Gebildeten und Ungebildeten, wenn sie über die Therapie der Erleuchtung verherrlicht und zu Propheten werden. Höheres Wissen im Bereich der Schöpfung verschafft keinerlei Ansprüche hinsichtlich des Wissens im Bereich des Ungeschaffenen, und umgekehrt ist Mangel im Bereich des Geschaffenen kein Nachteil für diejenigen, die unterwegs sind, sich höchstes Wissen über die ungeschaffene Realität anzueignen.

h) Propheten und Päpste

Von den fünf Patriarchensitzen des Römischen Reiches bemächtigten sich die Franken desjenigen in der Stadt Rom und ersetzten mit Militärgewalt in den Wirren von 973 bis 1046 die römischen durch teutonische Päpste. Sie dehnten damit ihre Kontrolle über die

apostolische Sukzession auch auf das Papsttum aus als Teil ihres Vorhabens um die Weltherrschaft. Für den Islam ist das Papsttum auch heute noch lateinisch und fränkisch, und unsere Patriarchen in Neu-Rom, Alexandria, Antiochia und Jerusalem gelten als römisch.

Mangelndes Wissen darüber, wer die Verherrlichten sind und warum sie die unmittelbaren Nachfolger der Apostel wurden, haben zu der Lücke geführt, die mit dem Dogma von der Unfehlbarkeit des lateinischen Papstes gefüllt wurde.

i) Propheten und Kirchenväter

Gregor von Nyssa teilt seinen Lesern mit, daß in den Kirchen, die keine Propheten haben, Irrlehren auftauchen. Der Grund dafür ist darin zu suchen, daß die Führer dieser Kirchen versuchen, mit Gott zu sprechen durch Meditation und Kontemplation statt durch Erleuchtung und Verherrlichung. Wer Gott verwechselt mit dem Bild von Gott, der macht sich des Götzendienstes schuldig, ganz zu schweigen davon, daß dies auch eine schlechte wissenschaftliche Methode ist.

Über die Apostel und Propheten sagt der Apostel Paulus, »Der geistliche Mensch aber beurteilt alles und wird doch selber von niemandem beurteilt« (1 Kor 2,15). »Was kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben. Uns aber hat es Gott offenbart durch seinen Geist« (1 Kor 2,9f.). Diejenigen, die auf diese Weise verherrlicht sind, bilden die einzigen Autoritäten in der orthodoxen Kirche. Sie formulieren die Lehrsätze, die als Leitlinien für die Heilung der Menschen dienen und die zugleich auch eine Warnung sind vor den Quacksalbern, die viel versprechen und doch nichts zu bieten haben im Blick auf die Erfahrung der Herrlichkeit Gottes in Christus, die jedermann erlangen wird.

k) »Den Geist dämpft nicht« (1 Thess 5,19)

Wenn der Heilige Geist uns »in unserem Herzen mit unaussprechlichem Seufzen vertritt« (Röm 8,26), so bedeutet dies noch nicht die Gliedschaft am Leibe Christi. Es gilt daher, auf dieses Wirken des Geistes zu antworten mit dem unaufhörlichen Gebet im eigenen Geiste, damit »der Geist selbst unserem Geist Zeugnis gibt, daß wir Gottes Kinder sind. Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi, wenn wir denn mit ihm leiden, damit wir auch mit ihm zur Herrlichkeit erhoben werden« (Röm 8,16f.). Obwohl diese Antwort unsere eigene ist, ist sie dennoch eine Gabe Gottes. Genau das ist es, was der Apostel Paulus meint mit seiner Mahnung: »Betet ohne Unterlaß ... Den Geist dämpft nicht. Prophetische Rede verachtet nicht« (1 Thess 5,17.19.20). Paulus ermahnt uns mit diesen Worten, dafür zu sorgen, daß wir Tempel des Heiligen Geistes bleiben, indem wir festhalten am ununterbrochenen Herzensgebet unseres Geistes, um durch die Verherrlichung zu Propheten zu werden. Kirchenväter wie Chrysostomos sagen deshalb: »Laßt uns nicht glauben, wir seien ein für allemal Glieder am Leibe Christi geworden«¹.

¹ Migne, PG 60,23: J.S. Romanides, Τὸ προπατορικὸν ἀμάρτημα, 1. Ausgabe Athen 1957; 2. Ausgabe Athen 1989, S. 173.

Die Taufe mit Wasser zur Vergebung der Sünden ist ein unvergängliches Geheimnis; denn die Vergebung Gottes in bezug auf unsere Krankheit ist eine gegebene Tatsache und bildet den Anfang der Heilung. Die Taufe mit dem Geist aber ist nicht ein unvergängliches Geheimnis; denn das unaufhörliche Herzensgebet kann der eine besitzen, während der andere es nicht besitzt oder vielleicht auch verloren hat. Ob man nun aber darauf eingeht oder nicht, der Heilige Geist wirkt trotzdem im Herzen aller Menschen, ob sie nun an Christus glauben oder nicht. Mit anderen Worten gesagt: Die Liebe Gottes ruft alle ohne Unterschied, aber nicht alle antworten.

Wer auf diesen Ruf nicht antwortet, darf sich nicht der Illusion hingeben, ein Tempel des Heiligen Geistes und ein Glied am Leibe Christi zu sein, und darf andere daran nicht hindern zu antworten. Diejenigen, die die Erleuchtung erlangt haben, beten zusammen während ihrer Gottesdienste als Tempel des Heiligen Geistes und als Glieder am Leibe Christi, daß auch diejenigen, die noch keine Glieder sind, zu solchen werden und daß ehemalige Glieder wieder Glieder werden; denn durch die Taufe mit Wasser zur Vergebung der Sünden allein wird dies nicht gewährleistet.

3) Synoden

a) Ihr Ursprung

Der Ursprung des Synodalsystems liegt (1) in der Gruppe von Propheten, die es in jeder Gemeinde gibt, und (2) bei den Aposteln, welche die von ihnen gegründeten Gemeinden beaufsichtigen.

Aus dem Kreis der Propheten gingen in den Gemeinden der Bischof und die Ältesten hervor. Die Aufsicht über geographische Gruppierungen der Gemeinden durch die Apostel wurde weitergeführt durch die gemeinsame Beaufsichtigung der Gemeinden durch Bischofssynoden, die ihren eigenen Klerus der Erleuchteten und Verherrlichten vertraten. Bischöfe wurden daher zu Nachfolgern der Apostel.

Es gab eine Zeit, wo die Gemeinden, wie zum Beispiel diejenige von Laodizea (Offb 3, 14–22) so rasch wuchsen, daß sie als halbwegs normal angenommen wurden, solange sie unter der Aufsicht standen. Es war offensichtlich zu diesem Zeitpunkt, daß Gemeinden von Ältesten anstelle von Bischöfen geleitet wurden, da es nicht genügend Verherrlichte für alle Gemeinden gab.

Daß die Bischöfe aus der Schar der Verherrlichten gewählt werden mußten, ist in der orthodoxen Tradition eine Forderung bis ins 19. Jahrhundert geblieben, die besonders vom heiligen Dionysios Areopagites unterstützt wurde. Die Propheten aber lösten sich allmählich vom Gemeindeklerus, um zentrale Persönlichkeiten zu werden, was dann als Mönchtum bekannt wurde. Aus dem Mönchtum kam der Nachwuchs für das Bischofsamt und für die Synodenpräsidenten, d. h. die Patriarchen, Metropoliten und Erzbischöfe.

Die Hauptaufgabe der Bischofssynoden bestand in der Förderung der Heilung der Erleuchtung und der Vervollkommnung der Verherrlichung durch die volle Unterstützung aller dieser Aufgabe dienenden Programme. Das setzte die Wahl und Ordination ge-

eigneter Kirchenväter voraus und den Schutz der Gläubigen vor den Quacksalbern, deren Theorien von der Heilung und Vervollkommnung wegführten oder sie verhinderten.

Gerade wegen der Identität von Heilung und Vervollkommnung in allen, die erleuchtet und verherrlicht sind, hat die Orthodoxie niemals eine Lehrautorität als etwas von oben Eingesetztes angesehen. Weil diese allgemeine Erfahrung auf der Tatsache basiert, »daß es unmöglich ist, das Wesen Gottes in Worte zu fassen, und noch unmöglicher, Gott zu begreifen«, konnte es unter den Verherrlichten niemals Spaltungen geben wegen des Gebrauchs verschiedener Begriffe, solange diese zur Erleuchtung und Verherrlichung führten. Die Spaltung zwischen den Befürwortern und den Gegnern des Bekenntnisses von Chalkedon ist ein Beispiel dafür, daß die eine Seite die gleiche Sache auf verschiedene Art auszudrücken vermochte, während die andere Seite nur eine einzige Ausdrucksweise gelten ließ.

b) Synoden und Zivilisationen

1. Die hellenistische Zivilisation der Römer

Die Macht der Erleuchtung und Verherrlichung hat nicht nur den Verfolgungen standgehalten, sondern auch das Römische Reich besiegt. Sie wurde das Herzstück der hellenistischen Zivilisation. Historiker, die mit dieser Tatsache nicht vertraut sind, können den Einfluß dieser Realität auf die Gesellschaft nicht verstehen. Das Kriterium, das ausschlaggebend war, daß das Römische Reich den orthodoxen Glauben und seine Praxis in das römische Recht einfügte und daß das Synodalsystem in die Administration des Reiches integriert wurde, unterschied sich kaum von der heutigen staatlichen Unterstützung der Ärzteschaft und dem Schutz der Bevölkerung vor Quacksalbern. Religionen und Dogmen, die von der Erleuchtung und Verherrlichung wegführen, wurden nicht nur als eine Gefährdung des Seelenheils angesehen, sondern auch als nicht förderlich für jene Bürger, die zur Veränderung der Gesellschaft beitragen konnten.

Der Beitrag, den die Erleuchteten und Verherrlichten für die hellenistische Zivilisation im östlichen und im westlichen Teil des Römischen Reiches geleistet haben, war viel größer als die Historiker annehmen konnten, auch wenn vieles von den Erwartungen des Reiches sich als utopisch erwiesen hat.

Die Behauptung, daß das Römische Reich und seine hellenistische Zivilisation ersetzt worden seien durch das »byzantinische« Reich und eine »byzantinische« Zivilisation, ist weiter nichts als eine Karikatur. Die Verherrlichung bildete das Herz- und Kernstück sowohl in den östlichen als auch in den westlichen Teilen des Römischen Reiches. Diese Überlieferung von Heilung und Vervollkommnung stieß bei den germanischen Eroberern von West-Rom nicht auf das geringste Interesse. In Ost-Rom aber wurde diese Tradition, die nicht »byzantisch«, sondern apostolisch war, weiter gepflegt.

2. Die fränkisch-lateinische Zivilisation

Die fränkischen Könige der Merowinger errangen zunächst das Vetorecht bei der Wahl der römischen Bischöfe. Bald darauf erlangten sie auch das Recht, diese Bischöfe zu ernennen. Dabei entdeckten sie, daß sie einen Gewinn machen konnten, wenn sie das Bischofsamt an denjenigen verkauften, der am meisten Geld dafür bot. In dieser Zeit verloren die römischen Bischöfe im Frankenreich die Verbindung mit der Erleuchtung und mit

der Verherrlichung. Beide geistlichen Realitäten lebten aber weiter im Klerus, unter den Mönchen und im Volk. Die karolingischen Franken haben sich der Kirche als Bischöfe aufgezwungen mit der besonderen Verantwortung, die römische Bevölkerung, die jetzt auf die Stufe von Leibeigenen herabgesunken war, zu kontrollieren. Lateinische Könige und Herzöge machten aus der apostolischen Sukzession ein Vorrecht ihres Standes. Wenn Sklaven und Bürgerliche dagegen rebellierten, so wurden sie mit Hilfe der bischöflichen Armeen zurechtgewiesen.

Kein einziger Vorstoß der Franken in Lehrfragen während des 8. und 9. Jahrhunderts suchte Information und Auskunft bei den Römern, deren Bekenntnis sie im übrigen in den Hintergrund zu drängen suchten. Die Franken waren damals gar nicht dialogfähig, denn sie waren unwissende Barbaren mit dem unglaublichen Selbstbewußtsein, Gottes auserwähltes Volk zu sein, und der Überzeugung, Augustinus sei der beste Lehrmeister in allen wichtigen Glaubensfragen. Leider aber hat der Bischof von Hippo die biblische Erleuchtung und Verherrlichung nicht verstanden.

Einige Jahrhunderte später begannen die Franken die Bedeutung der Kirchenväter der ökumenischen Konzile zu erkennen. Sie unterwarfen sie ihrer eigenen Tradition und interpretierten sie von Augustinus her. Daher sahen sie nicht — und die Lateiner können das bis auf den heutigen Tag immer noch nicht — die Erleuchtung des Herzens und die Verherrlichung der Gläubigen, wovon sowohl das Alte als auch das Neue Testament und die Kirchenväter reden. Sie erkannten nicht und erkennen es immer noch nicht, daß es gilt, die selbststüchtige Liebe in eine selbstlose Liebe umzuwandeln. Sie meinen auch weiterhin, die Schau Gottes vermöge die Sehnsucht des Menschen nach Glück zu befriedigen, und das Fehlen der Schau Gottes mache den Menschen unglücklich.

3. Die westliche Zivilisation

Einige Zweige der Reformation brachen deutlicher als andere mit dem fränkisch-lateinischen Christentum und kehrten zurück zur Rechtfertigung durch den Glauben, die eine Gabe des Heiligen Geistes im Herzen des Menschen ist. Die letzte Erklärung zwischen Lutheranern und Orthodoxen über Kanon und Inspiration der Heiligen Schrift anerkennt, daß die Rechtfertigung eine Gabe des Heiligen Geistes im Herzen der Gläubigen ist, die im irdischen Leben durch die Verherrlichung vollendet wird. Das sollte sich als größter Schritt in die richtige Richtung erweisen nicht nur im Blick auf eine Wiedervereinigung der Kirchen, sondern auch im Blick auf die weitere Entwicklung der westlichen Zivilisation.

4) *Schlußfolgerungen*

Sowohl die fränkisch-lateinische als auch die westliche Zivilisation und der Islam sind ständig beherrscht gewesen von der Suche nach dem Glück. Aber gerade diese Krankheit ist die Wurzel aller individuellen und gesellschaftlichen Übel. Wenn nichts dagegen unternommen wird, so führt sie zu Interessenkonflikten auf allen Ebenen der Gesellschaft, zur Ausbeutung des Menschen und der Natur durch den Menschen. Moderne Wissenschaft und Technologie sind in den Dienst dieser Krankheit gestellt worden und drücken

sich in einer Konsumgesellschaft aus, die durch die sozialen Strukturen dringt und natürliche Reichtümer der Natur bis zum letzten ausbeutet.

Es gelang der Menschheit, die durch die Krankheit in der Vergangenheit verursachten Zerstörungen zu überleben. Unsere Generation hat die Möglichkeit zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit, durch ein nukleares Ereignis oder durch eine ökologische Katastrophe sich selber vollständig zu zerstören.

Die Sorge ums Überleben der Welt und das Wohlergehen der Gesellschaft könnte eine Lösung erzwingen in bezug auf die nukleare und ökologische Selbstzerstörung. Asketische Zurückhaltung ist die naheliegende Lösung.

Die biblische Botschaft, daß (1) die Jagd nach dem Glück die Krankheit der Menschheit ist und (2) die Therapie Reinigung, Erleuchtung und Verherrlichung ist, sind zwei Offenbarungswahrheiten, welche die Gesellschaft nicht ignorieren darf.

Gerade das ist aber auch der Schlüssel zur Einheit in der Verherrlichung, worum Christus in Johannes 17 bittet, damit die Welt glaube.